

Stickerei an den Ärmeln seiner Tunika.

»Werde ich lange wegbleiben?«, fragte die kleine Traumgestalt mit heller Kinderstimme.

»Das hängt davon ab, wie lange König Stephan dich behalten möchte.«

»Warum will er mich denn haben?«

»Weil ich ihm etwas versprochen habe. Du sollst so lange beim König bleiben, bis mein Versprechen erfüllt ist.« Die Stimme des Vaters klang so rau wie eine Schwertklinge auf dem Wetzstein. »Sozusagen als Pfand für meine Ehre.«

»Und was habt Ihr ihm versprochen?«

William spürte erneut, wie sich die Brust seines Vaters ruckartig zusammenkrampfte, und vernahm

eine Art Grunzen, das fast an ein Lachen erinnerte. »Etwas, das nur ein Dummkopf von einem Verrückten fordern würde.«

Eine merkwürdige Antwort. Der kleine William drehte sich um und sah zum entstellten Gesicht seines Vaters empor, während sich der große William wieder unruhig auf seiner Schlafstatt herumwälzte. Die Furchen auf seiner Stirn vertieften sich, und die Augäpfel rollten hinter den Lidern heftig hin und her, als die Stimme seines Vaters im Nebel des Traums verklang und er stattdessen hörte, wie eine Frau und ein Mann in der Nähe miteinander stritten.

»Der Bastard ist auf Ehrenwort heimgekehrt, hat seine Burg befestigt, sie bis zum Dachstuhl mit Männern und Vorräten vollgestopft

und sämtliche Breschen abgesichert.« Verachtung schwang in der rauhen Stimme mit. »Der hatte niemals vor, sich zu ergeben.«

»Aber was wird jetzt aus seinem Sohn?«, flüsterte die Frau mit banger Stimme.

»Das Leben des Kleinen dient dem König als Pfand. Der Vater sagt jedoch, dass ihn das nicht schere und er noch Manneskraft genug besäße, um weitere und bessere Söhne zu zeugen als diesen einen, den er nun womöglich verlieren wird.«

»Das meint er doch nicht im Ernst ...«

Der Mann spuckte aus. »Ich rede von John Marshal - und der ist ein verrückter Hund. Niemand weiß, wozu der imstande ist. Aus diesem

Grund hat sich der König ja den Jungen als Pfand ausbedungen.«

»Aber Ihr ... Ihr werdet doch nicht ... das könnt Ihr nicht tun!« Vor Entsetzen wurde die Stimme der Frau immer lauter.

»Nein, nein, ich doch nicht. Das hat allein der König mit seinem Gewissen zu entscheiden. Und der verfluchte Vater. Das Essen brennt an, Frau. Kümmert Euch lieber um Eure Pflichten.«

Im nächsten Moment wurde die kleine Traumgestalt am Arm gepackt und unsanft durch ein weitläufiges Feldlager gezerrt. William spürte den bläulichen Rauch, der aus den Feuerstellen quoll, in der Nase kitzeln und beobachtete, wie die Soldaten ihre Waffen schärften. Eine Gruppe

Söldner baute etwas zusammen, das, wie er heute wusste, eine Steinschleuder war.

»Wohin gehen wir?«, fragte er.

»Zum König.« Plötzlich trat das bisher verschwommene Gesicht des Mannes in aller Deutlichkeit hervor. Unter der lederbraunen Haut zeichneten sich scharfkantige Knochen ab. Der Mann hieß Henk. Ein flämischer Söldner in Diensten König Stephans.

»Und warum?«

Ohne ein weiteres Wort bog Henk unvermittelt nach rechts ab, wo zwischen einer Belagerungsmaschine und einem geräumigen Zelt aus blau und gold gestreiftem Tuch einige Männer beisammenstanden und sich miteinander unterhielten. Zwei